

## Linie Luxemburg-Gramsci

A: tayyār lüksimburg-gramšī.

E: Luxemburg-Gramsci line.

F: ligne Luxemburg-Gramsci.

R: linija Ljuksemburg-Gramši.

S: linea Luxemburgo-Gramsci.

C: lusenbao-gelanxi luxian 卢森堡-葛兰西路线

Die Formulierung LLG stammt von Peter WEISS. Er notiert sie in einer Planskizze (Juli 1977) für seine *Ästhetik des Widerstands* (*ÄdW*) als Vorhaben für die Gestaltung des Schlussabschnitts; sie steht dort für nichts Geringeres als die Perspektive des Gesamtwerkes. Davon teils direkt inspiriert, teils losgelöst auf je besonderen, aber verwandten Erkenntnis- und Erfahrungsgewinn gegründet, wurde die LLG zu einer Metapher, die für die Suche nach Erneuerung der sozialistischen Bewegung und des Marxismus steht. Um dies auf den Begriff zu bringen, gilt es das Herangehen von Weiss zu rekonstruieren, die Rezeption

in der Linken zu notieren und schließlich die Verbindung von Rosa LUXEMBURG zu Antonio GRAMSCI auf neue Weise sichtbar zu machen: die LLG somit als Entwicklungslinie zu lesen, in der von Gramsci her LUXEMBURGS Rolle als Erneuerin der Theorie und Praxis der Sozialdemokraten beleuchtet wird und GRAMSCI als einer erscheint, dessen kritische Weiterarbeit auch als Antwort auf uneingelöste Fragen bei LUXEMBURG verstanden werden kann.

1. *Peter Weiss*. – Mit der *ÄdW* hinterlässt WEISS eine großartige Geschichtsschreibung für die Arbeiterbewegung in Romanform, die weit über den Rahmen herkömmlicher Historiographie hinausgreift. Er gibt der Arbeiterbewegung einen kulturellen Ausdruck, überführt Erkenntnis in eingreifendes Denken und erzählt die Geschichte der Kämpfe und des Scheiterns vom Standpunkt eines möglichen Marxismus, den er schließlich in den Gestalten von LUXEMBURG und GRAMSCI angebahnt sieht. Daher notiert er in den *Notizbüchern* als Leitlinie »für den Schlussabschnitt: Mitgliedschaft in der Partei – dass es eine kleine Partei war, unwichtig, Mitgliedschaft Prinziperklärung – ideologische Zugehörigkeit – Abwesenheit von Zwang und Dogmatismus – Linie Luxemburg Gramsci – Voraussetzung: Aufklärung der historischen Fehler – die lebendige kritische Wissenschaft, Ablehnung jeglicher Illusionsbildungen, Idealismen, Mystifikationen« (608). Drei Dimensionen sind auffällig: die Parteizugehörigkeit als eine Selbstverpflichtung, die Dogmatismus ausschließt, Fehlerkritik als Voraussetzung eines lebendigen Marxismus und Ideologiekritik. Die drei Vorschläge antworten auf die zerreißenen Widersprüche, in denen er die LLG entwickelt. Es geht um die Aneignung der Vergangenheit, um Begriffe, um Kultur vom eigenen (Klassen-)Standpunkt. WEISS schreibt die Erzählung als Selbstbildung in der Bewegung: »Man kann diese Fragen nicht allein ausarbeiten, wir sind viele, sprechen wohl auch für viele – aus diesem Grund habe ich mich einer Partei angeschlossen, der KP, [...] einer Gemeinschaft, in der es wichtig ist, dass jeder seine Meinung äußert, auf verschiedenartige Weise, im Widerspruch zueinander, im demokratischen Sinn« (Dezember 1977, zur demokratisierten Linkspartei/Kommunisten in Schweden; 650).

Der weit über die Linke hinaus meistzitierte Satz LUXEMBURGS von der »Freiheit, die immer Freiheit der Andersdenkenden« sei (GW 4, 359, Fn. 3), der auf einen bloßen Appell an liberale Toleranz heruntergekommen ist, taucht in WEISS' *Notizbüchern* wie ein Leitspruch auf (663, 692, 699, 823, 837). Er wird gleichsam wieder angeeignet und politisiert. Zunächst geht es um Ausschluss und Berufsverbote im Westen, dann staatliche Zensur durch die DDR,

wo seine Geschichtsschreibung nicht geduldet wurde. Beides zusammenschließend, schreibt er anlässlich einer Preisverleihung im Westen: »Wie wir Schreibende uns im unablässigen Kampf befinden gegen die Beeinträchtigung der Meinungsfreiheit, die Diskriminierung und Vertreibung Andersdenkender durch die Staatsgewalt« (692). Am unerbittlichsten trifft der Satz den Stalinismus: Das »Massaker [...] liegt im Wesen [...] des auf die äußerste Spitze getriebenen Zentralismus [...]«. Die gleiche Schuld trifft [...] die blind Gehorchenden, die sich der Gestalt des Urvaters beugen, die jede Regung einer Widersetzlichkeit in sich ersticken, die ihre ungeheure Gebrochenheit Disziplin nennen. Ebenso verantwortlich aber sind [...] die Opfer, die am weitesten gingen in ihrer Unterwürfigkeit, [...] bis zur Selbstausslöschung [...]. Diese waren vielleicht die größten Verräter, denn sie waren einmal die hervorragendsten Denker der materialistischen Gesellschaftswissenschaft gewesen« (607). In der Auseinandersetzung um das neue Vietnam erinnert er im Juli 1979: »Die wahre Freiheit ist jene, die auch Freiheit der anders Denkenden ist« (823). Jetzt wird unmissverständlich klar, dass der Satz nicht als Aufruf zur friedlichen Toleranz gemeint ist, sondern dass es hier um den Kern des Sozialismus geht.

LUXEMBURG hatte ihn ihrer Kritik der Bolschewiki nach der Oktoberrevolution als Randnotiz in folgendem Kontext beigefügt: Zwar sei es »das unsterbliche geschichtliche Verdienst« der russischen Revolutionäre, »mit der Eroberung der politischen Gewalt und der praktischen Problemstellung der Verwirklichung des Sozialismus dem internationalen Proletariat vorgegangen zu sein« (GW 4, 365), aber es gebe im Aufbau, der unter dem »furchtbaren Zwang des Weltkriegs, der deutschen Okkupation« (364) stattfinde, zugleich falsche Weichenstellungen. Gegen LENINS Formulierung, der sozialistische Staat sei bloß der auf den Kopf gestellte kapitalistische, statt der Arbeiterklasse werde nun also die Bourgeoisie unterdrückt, schreibt sie: »Diese vereinfachte Auffassung sieht von dem Wesentlichsten ab: die bürgerliche Klassenherrschaft braucht keine politische Schulung und Erziehung der ganzen Volksmasse, wenigstens nicht über gewisse engezogene Grenzen hinaus. Für die proletarische Diktatur ist sie das Lebenselement, die Luft, ohne die sie nicht zu existieren vermag.« (359) Weil die Massen nicht ausreichend am Aufbau des Sozialismus beteiligt wurden, habe es für sie gar kein Sozialismus werden können. Gegen TROTZKIS Sicht, es gehe ausschließlich um »den offenen und unmittelbaren Kampf um die Regierungsgewalt« (1919, 93), rechnet LUXEMBURG vor, wie die Bolschewiki die »Erdrückung des öffentlichen Lebens« vorantreiben, wodurch sie »die Quelle der politischen Erfahrung und das Steigen der Entwicklung«, damit die

»Verwirklichung des Sozialismus« verunmöglichten (GW 4, 359). An dieser Stelle nun die Randnotiz: »Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden. Nicht wegen des Fanatismus der ›Gerechtigkeit‹, sondern weil all das Belebende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die ›Freiheit‹ zum Privilegium wird.« (Fn. 3)

WEISS – implizit LUXEMBURGS Kritik an LENIN in der Bestätigung kritisierend – fragt nach den Bedingungen, unter denen »die wahre Freiheit [...], die auch Freiheit der anders Denkenden« (N, 1979, 823) ist, überhaupt sein kann: »Aber ebenso wenig, wie sie dies nach der Oktoberrevolution sein konnte, würde sie es in VN [Vietnam] sein / die Wirklichkeit ließe dies in VN ebenso wenig zu wie in Cuba, obgleich hier wie dort die Voraussetzungen dafür zu bestehen schienen / hier wie dort ein humanistischer Grund / hier wie dort aber auch ein äußerer Feind, der unaufhörlich danach trachtete, die Revolution zum Sturz zu bringen [...]. Es ist das alte Problem: noch nie hat der Sozialismus sich frei entwickeln können, immer stand ihm der imperialistische Feind gegenüber« (ebd.).

Anders zu denken wird für WEISS zum Schlüsselwort für Marxismus, den er als humanistisch, kritisch, selbstkritisch, sich nicht mit fertig formuliertem abfindend, sondern neue Strategien suchend beschreibt (13. Mai 1977). Im kritischen Rückblick zeigt er das »Zerbrechen der 2. Internationale, die einander abwechselnden Schismen in der 3. Internationale, die Wüste nach den verhängnisvollen Irrtümern bei der Einschätzung des Faschismus«, die falsche Volksfrontpolitik, die politischen Verheerungen um den Zweiten Weltkrieg, die eisige Krise des Kalten Kriegs (N, 633), um dann dazu aufzurufen, Neues zu wagen. »Unsere Erfahrungen während des letzten halben Jahrhunderts haben uns gelehrt, dass die Unterdrückung der Kritik, des Willens zur selbständigen Untersuchung gesellschaftlicher Vorgänge, ein kulturelles Absterben herbeiführen muss.« (712) Das sind LUXEMBURGS Worte in anderem Kontext: »Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bürokratie allein das tätige Element bleibt.« (GW 4, 362) Die Themen wachsen ineinander: Fehler- und Selbstkritik, kritische Wissenschaft, Kultur, aus Erfahrung lernen – sie sind zugleich Fundierung von Luxemburgs Denken. Nach dem Versagen der Sozialdemokratie bei der Zustimmung zu den Kriegskrediten 1914 ruft sie 1917 zur Gründung einer neuen Partei auf: »Nun ist aber für jeden denkenden Arbeiter klar, dass eine Wiedergeburt der

Arbeiterbewegung aus ihrem heutigen Zusammenbruch und ihrer heutigen Schmach unmöglich ist, wenn man sich über die Ursachen [...] nicht klar ist.« Es gelte zu begreifen, »dass der Kladderadatsch des 4. August 1914 wohl schon im Wesen der Arbeiterbewegung vor dem 4. August 1914 wurzelte« (270f). Nur wenn man die Wurzeln kenne, könne man sie ausreißen und den zum Neubau nötigen »festen Grund« gewinnen. Daher musste »der Ausgangspunkt [...] zur Schaffung einer neuen sozialistischen Bewegung in Deutschland eine [...] durchgreifende *Auseinandersetzung mit der Vergangenheit* sein [...]. Nur aus dem Quell der Selbstkritik, einer grausam gründlichen Prüfung der eigenen Fehler in Programm, Taktik und Organisation können die klaren Richtlinien für die Zukunft gewonnen werden. [...] Es galt, eine *politische* Prüfung der Praxis der deutschen Sozialdemokratie und der Gewerkschaften in den Hauptzügen vorzunehmen, ihre Hauptmängel in der Vergangenheit aufzudecken, [...] was wir auch in der Agitation vor jedem einfachen Arbeiter tun müssen, wenn wir ihn unter die Fahne der Opposition rufen« (271).

LUXEMBURG ruft dazu auf, »die *politischen* Wurzeln des Bürokratismus und der ganzen Entartung der Demokratie in der alten Partei aufzudecken und an sie die Axt zu legen« (272f). WEISS zeigt diese Kritik als Gegensatz von revolutionärem und bürokratischem Funktionärsdenken: »welche Kluft zwischen denen, die revolutionär, d.h. kompromisslos, die Abwälzung jeglicher Unterdrückungsformen im Sinn, denken, und den in ihren Apparaten eingenisteten Funktionären und Bürokraten« (N, 633). Beide, LUXEMBURG ebenso wie WEISS, betonen immer wieder, dass, um einen Weg in die Zukunft zu finden, aus Erfahrungen gelernt werden müsse. Die Form dieses Lernens sei das Experiment: »Der Sozialismus kann dogmatische, diktatorische Formen annehmen, aber auch *kritisch*, experimentierend sein, gewillt, durch Erfahrungen zu lernen«, zitiert Weiss (612) zustimmend einen Satz des sozialdemokratischen Theoretikers Ernst WIGFORS (1938). LUXEMBURG schreibt: »Nur Erfahrung ist imstande, zu korrigieren und neue Wege zu eröffnen. Nur ungehemmtes, schäumendes Leben verfällt auf tausend neue Formen, Improvisationen, erhält *schöpferische Kraft*, korrigiert selbst alle Fehlgriffe. [...] Sonst wird der Sozialismus vom grünen Tisch eines Dutzends Intellektueller dekretiert, oktroyiert.« (GW 4, 360, ähnlich 356) Eine neue Gesellschaft, so schärft Luxemburg ein – und WEISS wiederholt es –, kann nicht nach alten Rezepten konstruiert werden. Sie braucht das Experiment. Sie ist ein solches.

WEISS baut (wie vor ihm BRECHT) LUXEMBURGSche Sätze, Worte, Bilder durchgängig in seine *AdW* ein, ja, er entnimmt ihnen Elemente der Kritik an der herkömmlichen Geschichtsschreibung und Impulse für deren

Umbau. Luxemburg fordert dazu auf, Geschichte als Werk alltäglicher Menschen zu schreiben. »Die gesamte menschliche Kultur ist ein Werk des gesellschaftlichen Zusammenwirkens vieler, ist ein Werk der Masse. [...] Diese Geschichte [der Menschheit] wimmelt von Heldensagen, von Großtaten Einzelner, sie halt vom Ruhme weiser Könige, kühner Feldherren, verwegener Entdeckungsreisender, genialer Erfinder, heldenhafter Befreier. [...] Auf den ersten Blick ist alles Gute und Böse, das Glück wie die Not der Völker Werk einzelner Herrscher oder großer Männer. In Wirklichkeit sind es die Völker, die namenlosen Massen selbst, die ihr Schicksal, ihr Glück und ihr Wehe schaffen« (GW 4, 206f). WEISS übernimmt LUXEMBURGS Aufforderung, eine bestimmte Art der Geschichtsschreibung als Verdeckung der Befreiungskämpfe von Menschen zu entziffern, als Ausgangsszenario und für den Schluss der *ÄdW* (die »letzte Szene muss an Pergamon-Fries erinnern«; N, 897), darin zum Teil fast wörtlich, zum Teil dem Duktus nach ihre Sprache gebrauchend. Wie bei BRECHT sind es auch bei WEISS »lesende Arbeiter«, deren Gedanken und Erkenntnisse bei der Besichtigung des Pergamonaltars ganz allgemein geschichtliche Zeugnisse anders entziffern helfen. »Gewiss waren es hochgezüchtete Gestalten, die hier barbarische Mischwesen niedertraten, und es waren nicht jene verwewigt worden, die unten in den Gassen der Stadt die Mühlen, Schmieden und Manufakturen betrieben, die tätig waren auf den Märkten, in den Werkstätten, den Werften am Hafen, [...] gewiss waren nur die Namen einiger der Meister überliefert [...] und nicht die Namen derer, die die Zeichnungen auf die Quadern übertragen, [...] und nichts erinnerte an die Fronarbeiter, die den Marmor brachen und die großen Blöcke zu den Ochsenkarren schleppten [...], und trotzdem, sagte Heilmann, gereichte der Fries nicht nur den Götternahen zum Ruhm, sondern auch denen, deren Stärke noch verborgen lag, denn unwissend waren auch sie nicht, auf ewig wollten sie sich nicht knechten lassen, schon beim Abschluss des Baus erhoben sie sich« (*ÄdW*, I, 12f). So beschwört Weiss die in Stein gemeißelte Geschichte derer herauf, von denen eine Geschichtsschreibung schweigt, die nur die Sieger im Blick hat, als Aufbruch, als Zukunft, und er schreibt so zugleich eine andere Geschichte.

So eindrücklich die Spuren LUXEMBURGS in der *ÄdW*, in der sie selbst auch als Handelnde auftritt, und in den *Notizbüchern* sind, so wenig findet man direkt den zweiten Teil der Linie: GRAMSCI. In den *Notizbüchern* taucht er ein einziges Mal, aber an entscheidender Stelle auf: »Richtig für uns, sich des Begriffs der Diktatur des Proletariats zu entledigen. Es gibt in unseren Ländern die bestimmte Klasse, die sich Proletariat nennen ließe, nicht mehr, hier bestehen nur die großen Blockbildungen von Menschen,

die miteinander durch die gleichen Interessen, die gleichen Wünsche, den gleichen Überdruß verbunden sind (wie von GRAMSCI definiert), und wie sie deutlich in Erscheinung treten in der kommunistischen Bewegung Italiens, Spaniens, Frankreichs. Wenn diese Blöcke, längst nicht mehr auf dem Weg der Revolution, sondern der demokratischen Abstimmung – die Mehrheit gewinnen, wird der diskreditierte Begriff der Diktatur ersetzt worden sein durch einen Begriff, der vielleicht Entschlossenheit genannt werden könnte.« (Oktober 1978, 749) An der Stelle des Abschieds von der Diktatur des Proletariats wird zugleich LUXEMBURG verlassen und GRAMSCI aufgenommen mit seinem Begriff des Blocks. Die Linie LUXEMBURG wird über GRAMSCI fortgeführt und greift ein in die Politik der Arbeiterbewegung. Die Gegner sind die »verhärteten, unbeweglichen und unbewegbaren Sachwalter einer Ideologie«; sie »steh immer auf der Seite des Reaktionären, gleich, welchem Block sie sich zurechnen, ihre scheinbar konsequente, militante Haltung dient nichts andrem als der Konservierung eines überholten, abgestorbenen Ideenmaterials« (631). Dagegen sei Marxismus die Wissenschaft der Kritik. Als Marxist finde man sich ständig in einem dialektischen Prozess, könne nichts als fertig ansehen, müsse alles infrage stellen (630). So wird Gramsci zugleich Zeuge für jetzt nötiges neues historisch-kritisches Denken und eine der beiden Gestalten, die als Marxisten lebendig bleiben, auf die sich die Nächsten also berufen können und einen Halt an ihnen finden, um das Wahre zu erkennen, was in allem Scheitern vom Marxismus blieb.

Die Spaltung in der Arbeiterbewegung, die Tragödie der Selbsterzehrung, die falsche Volksfrontpolitik, deren Untergang im Faschismus zu begreifen und doch nicht nur zu verzweifeln, dafür braucht es GRAMSCI in Begriffen, Vorschlägen, in seiner Philosophie der Praxis, die die Widersprüche im Großen bis in die einzelnen Subjekte verfolgt, und in seiner Haltung des »Pessimismus des Verstandes« und gleichwohl »Optimismus des Willens« (*Gef*, H. 1, §63, 136). So liest sich die gesamte *ÄdW* auch als ein gramscianischer Roman: Theorie, Praxis, Widerstand, Revolution, Kunst und Kritik sind vereint. WEISS kommt für den dritten Band der *ÄdW* zu dem Resultat: »Es handelt sich also nicht länger um die Schilderung des Wegs zu einer Ästhetik des Widerstands, sondern diese Ästhetik liegt der gesamten Anschauung (Bericht, Schilderung) zugrunde. Der Blick wendet sich von dieser Ästhetik aus den Geschehnissen zu. Das Motiv des Widerstands ist in der Kunst, wie sie hier beschrieben wurde, von besonderer Wichtigkeit (steht an erster Stelle), da die Schwierigkeiten, die auf den Menschen lasten, ein solches Gewicht angenommen haben, dass es ihnen untragbar scheint.«

(N, 782) LUXEMBURGS Reden und Artikel im Kontext des niedergeschlagenen Novemberaufstands (1918) sprechen im wesentlichen von dem Mut, der Notwendigkeit des Kampfes, der Empörung über den Gegner, der Verzweiflung über blutige Niederlagen, schließlich der Sicherheit, dass aus Niederlagen zu lernen ist. Das »*Ich war, ich bin, ich werde sein!*« (GW 4, 538) am Ende ihres letzten Artikels, nachdem wieder *Ordnung in Berlin herrscht*, bezieht sich nicht auf sie selbst, sondern auf die Revolution. WEISS nimmt diesen Satz so auf: »Immer wieder würde es sein, als sollten alle frühern Hoffnungen zunichte gemacht werden von den später verloren gegangnen Vorsätzen. [...] Die Hoffnungen würden bleiben. Die Utopie würde notwendig sein. Auch später würden die Hoffnungen unzählige Male aufflammen, vom überlegnen Feind erstickt und wieder neu erweckt werden. Und der Bereich der Hoffnungen würde größer werden, als er es zu unsrer Zeit war, er würde sich über alle Kontinente erstrecken. Der Drang zum Widerspruch, zur Gegenwehr würde nicht erlahmen.« (*ÄdW*, III, 265)

2. *Rezeption.* – 1985 fand in Hamburg im Rahmen eines deutsch-italienischen Kulturfestivals ein Kongress unter dem Motto »Linie Luxemburg-Gramsci« statt. Der Gedanke, geboren auf der Hamburger Volksuniversität 1983, war, LUXEMBURGS Idee vom massenhaften exemplarischen Lernen mit GRAMSCIS Hegemoniekonzept zu verbinden und dafür Peter WEISS als Kronzeugen aufzurufen (vgl. KUNSTREICH/HOLLER 1986). Nur wenige der 40 Vorträge bezogen sich tatsächlich auf beide, LUXEMBURG und GRAMSCI, oder gar auf eine LLG. Auf den gleichnamigen Kongressband (1989), der zehn Vorträge versammelt, wird verwiesen, wer im Netz nach der LLG sucht. Im Vorwort verbinden die beiden Herausgeber Ulrich MEHLEM und Thomas WEBER das Projekt mit der beginnenden Perestrojka: »Gegenüber dem Trennenden rückt das Gemeinsame und Ergänzende von LUXEMBURG und GRAMSCI in den Vordergrund: Ihr Projekt ist die Überwindung von Subalternität, die Entwicklung der gesellschaftlichen Handlungsfähigkeit der Unteren [...]. Rosa LUXEMBURGS Emphase der Eigeninitiative und Selbständigkeit [...] und GRAMSCIS Konzept des hegemonialen »Stellungskrieges« [verbinden sich] zu einem Programm der Umgestaltung« (5).

Wolfgang Fritz HAUG hat früh hervorgehoben, dass es WEISS darum geht, »einen Marxismus in der Linie von Rosa LUXEMBURG zu GRAMSCI und über einen neu-aufgenommenen LENIN weiterzuentwickeln« (1981, 34). Später erinnert er an die gegensätzlichen Urteile des frühen GRAMSCI (von 1920), der die Ermordeten Rosa LUXEMBURG und Karl LIEBKNECHT wegen ihrer Kampfpraxis für die Arbeiterbewegung »größer als

die größten Heiligen von Christus« nannte (O 9, 157), und des GRAMSCI der *Gefängnishefte*, der LUXEMBURGS Beitrag zur Massenstreikdebatte theoretisch kritisiert wegen ihres für ihn darin zu Tage tretenden »*eisernen ökonomistischen Determinismus*« [vgl. H. 7, §10, 867], ihrer Erwartung des Zusammenbruchs des Kapitalismus und ihrer Vernachlässigung der Gesetze des »Stellungskrieges« der Klassen zugunsten des von ihr verabsolutierten schnellen »Bewegungskrieges« als Muster der Revolution« (1989, 6). HAUG unterstreicht die Bedeutung der LLG im Kontext der Dringlichkeit der Erneuerung des Marxismus und überliefert das Urteil von Lisa und Wolfgang ABENDROTH, die dem Roman von WEISS eine erstrangige historische Kompetenz zuschreiben, »in einer Intensität, die keine Geschichte der Arbeiterbewegung und des Widerstandes [...] geleistet hat« (1981, 23 u. 20; Haug, 7).

Frank DEPPE zieht das Thema LLG auf die höhere Ebene der Bedeutung beider Autoren für den »revolutionären Marxismus [...]«: Rosa LUXEMBURG im Zusammenhang des linken Flügels der deutschen Sozialdemokratie, der sich schließlich in der Auseinandersetzung mit dem Reformismus und dem Zentrismus zum »Spartakus-Bund« und zur KPD verselbstständigt; GRAMSCI, der Kopf der – wie es TOGLIATTI (1962) formulierte – »führenden Gruppe« der IKP« (15). Er warnt davor, »theoretisch kaum zu vertretende Mischungen vor[zu]nehmen«, und hält als Gemeinsames fest: »die sozialistische Revolution« (16) und die »Erneuerung und Weiterentwicklung des Marxismus«, darin die »Beschäftigung mit der Krise des Marxismus« (17). Als Differenz schärft DEPPE ein, dass LUXEMBURG die Theoretikerin des Bewegungskrieges, GRAMSCI der des Stellungskrieges gewesen sei, was Letzteren in »der Perspektive des Kampfes der Arbeiterklasse um Hegemonie« zur »Reflexion um »eine grundlegende intellektuelle und moralische Reform«« (18) geführt habe. Dies habe zur ungleichzeitigen Rezeption der beiden Theoretiker beigetragen – LUXEMBURG im Gefolge der Studentenbewegung (wegen ihrer Spontaneitätskonzeption), GRAMSCI erst mit »internationaler Ausstrahlung« mit der Konzeption des Eurokommunismus (18). LUXEMBURGS Beitrag zur Erneuerung des Marxismus bestehe in der Kritik am Reformismus und an der »Trennung von ökonomischem und politischem Kampf«, am »Organisationsfetischismus der Gewerkschafter auf der einen und der »Parlamentarisierung« sozialdemokratischer Politik auf der anderen Seite« (21). Als problematisch beschreibt DEPPE ihre »Zusammenbruchskonzeption«, die gleichwohl zutreffend die Bedeutung der »unterentwickelten« Länder wie der militärischen Ausgaben als Kapitalanlagesphäre aufzeige (22). Doch fällt ihm nicht auf, dass seine positiven Bezugspunkte LUXEMBURG im *Stellungskrieg* zeigen. Ein positiver Bezug von GRAMSCI

auf LUXEMBURG sei an der Notwendigkeit einer »Philosophie der Praxis« zu erkennen, welche die »Theorie-Praxis-Beziehung historisiert« (25). GRAMSCI aber habe – anders als LUXEMBURG – nach der Niederlage gegen den Faschismus eine »Perspektive einer neuen revolutionären Strategie ›im Westen« (25) reflektiert und eben an dieser Stelle ihre Position in der Massenstreikdebatte als »ökonomistisch« kritisiert. DEPPE bezeichnet GRAMSCIS »Verhalten zu LUXEMBURG« als »distanziert«, historisch auch bestimmt durch die »Vorurteile über sie, die nach LENINS Tod in der Kommunistischen Internationale um sich griffen« (26). GRAMSCI habe in »Differenz zu LUXEMBURG« danach gesucht, »den Weg der proletarischen Revolution neu zu bestimmen« (27). DEPPE übersieht dabei, dass LUXEMBURG nach »dem Kladderadatsch des 4. August 1914« (GW 4, 271) genau dies anzielte.

Überhaupt scheint die Frage nach der LLG für die linken Theoretiker von 1985 zu früh gestellt. Sie waren entweder mit GRAMSCI vertraut – v.a. durch die von Christian RIECHERS 1967 übersetzten und herausgegebenen wichtigen Texte (die deutsche Gesamtausgabe der *Gef* erschien erst ab 1991) – oder mit LUXEMBURG, jedoch nicht mit beiden, was hier unerlässlich gewesen wäre. Zumeist fehlt Luxemburg. Das kann nicht an der Unerreichbarkeit ihrer Texte gelegen haben, denn die von Clara ZETKIN und Adolf WARSKI 1923 begonnene Werkausgabe war zwar erst in den 70er Jahren in der DDR fortgesetzt worden, aber eben doch zugänglich. – Ausdruck des Dilemmas ist etwa die von Vittantonio GIOIA nach der Lektüre von LUXEMBURGS scharfsinniger Überlegung zur Rezeption des MARXschen Werks in der Arbeiterbewegung (GW 1/2, 368) erhobene Behauptung, sie habe theoretisch-wissenschaftliche Studien für unnötig für die Politik erachtet, und daher könne GRAMSCIS gesamte Analyse als »scharfe Reaktion gegen LUXEMBURG gewertet werden« (1989, 43). – Domenico LOSURDO (2000) nimmt in sein GRAMSCI-Buch LUXEMBURG nur am Rande und verurteilend auf, weil sie in ihrer Kritik am Aufbau des Sozialismus die »Bolschewiki anklage, erneut den Weg der ›Jakobiner-Herrschaft‹ einzuschlagen« (162). – Eine andere Gewichtung nimmt Jörg WOLLENBERG 2005, also 20 Jahre nach den ersten Versuchen vor, indem er die LLG als »eine andere Geschichte der Arbeiterbildung von unten« (22) begreift. »Wenn man Peter WEISS richtig liest, ist diese ›Linie LUXEMBURG-GRAMSCI‹ zu verlängern um die Kritiker einer ›atavistischen Bevormundung‹ (WEISS). Zu nennen sind hier Personen wie August THALHEIMER, Walter BENJAMIN, ERNST BLOCH, Karl KORSCH, Bertolt BRECHT oder Paulo FREIRE, auf deren Arbeiten WEISS ebenfalls zurückgreift.« (22) WOLLENBERG entziffert die LLG als »Kritik an den Hauptlinien der Arbeiter-

bildung von Wilhelm LIEBKNECHT bis heute« – eine Kritik, die »auf die Selbstentfaltungspotenziale der Arbeiterinnen [setzt], auf ›Sozialismus durch Aufklärung‹ und von einer radikalen Infragestellung und Selbstüberprüfung der Arbeiterbewegung aus[geht] – angelehnt an den kategorischen Imperativ von Rosa LUXEMBURG: ›Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein, sagt das Kommunistische Manifest, und es versteht unter Arbeiterklasse nicht etwa einen sieben- oder auch zwölfköpfigen Parteivorstand, sondern die aufgeklärte Masse des Proletariats in eigener Person.« (3; vgl. GW 3, 38) In dieser Linie gründete WOLLENBERG mit den Veteranen aus dem antifaschistischen Kampf WEISS-Lesegruppen in Bremen, der Stadt, in der Weiss seine Arbeit begann. Die neue Bildungsarbeit solle die Tradition der ›Roten Akademie‹, der alten »Parteischule der noch nicht gespaltenen Arbeiterbewegung, und die Rätebildung bis hin zu Teilen der [...] gewerkschaftlichen Bildungsarbeit und der sozialistischen (Heim-)Volkshochschulen« (5) aufnehmen. »Mit dem ›Niedergang marxistisch-wissenschaftlicher Grundhaltung‹ (OTTO BRENNER) nach 1945 in der SPD und den Gewerkschaften« seien »diese Traditionen verloren [gegangen] und [...] verdrängt oder gar unterdrückt [worden] – trotz der Anknüpfungs- und Erneuerungsversuche in den 60er und 70er Jahren des 20. Jh. durch Oskar NEGt u.a.« (5). So verbindet WOLLENBERG das Werk von WEISS mit der Kritik von LUXEMBURG an einer Bildungsarbeit, die deren Subjekte vernachlässigt. Gegen das »Einrichten einer Summe positiven Wissens« setzt Luxemburg »Gedankenaustausch« »als Erziehung zum systematischen und selbständigen Denken« (24; GW 2, 552f) und vollzieht eine Generalabrechnung mit einer gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, in der »die Lehrer dazu verurteilt [sind], binnen sieben Monaten« ein und dasselbe, »viermal hintereinander herzusagen« (ebd.). Hingegen müsse »jeder Lehrer, der nicht zur geistlosen Maschine werden will, [...] sein Lehrfach ständig ausbauen, ständig neues Material dafür sammeln und die Anordnung revidieren. Namentlich wird das zur Notwendigkeit für die Lehrer unserer Arbeiterschulen, die ja zugleich nur auf dem Katheder sitzende Mitkämpfer, keine Pädagogen vom Fach sind, also selbst Lernende sind.« (Ebd.) GRAMSCI wird von WOLLENBERG erwähnt als einer, der für die Rätebewegung und gegen »autoritäres Lernen« (23) war. Er steht wie LUXEMBURG (u.a.) auch für »Möglichkeitmomente der Verwirklichung einer konkreten Utopie« (27), deren Tradition »einer historischen, wissenschaftlichen und kulturellen Bildung« verschüttet sei (21). WOLLENBERG zitiert WEISS in seiner Verzweiflung angesichts der schrecklichen Dialektik des antifaschistischen Widerstands:

»Dies war das Furchtbare, dass die Partei, deren Aufgabe es gewesen wäre, für die Befreiung der Kultur zu wirken, ihre schöpferischen Denker vernichtete und nur die Schablonen noch gelten ließ. Sie alle, die sich um LUXEMBURG versammelt hatten, waren Fürsprecher einer Revolution gewesen, die die guten Fähigkeiten des Menschen zur Entwicklung bringen sollte, und so wie der Faschismus eingeschlagen hatte auf die differenzierten Leistungen von Kunst und Literatur, so war auch vom Zentrum des Kommunismus die Destruktion der Intellektuellen angeordnet worden.« (33f; *ÄdW*, III, 151) – WOLLENBERG setzte in Bremen die LLG als WEISS-Lektürekurse fort in Auseinandersetzung mit einer gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, die von der LLG nichts mehr wissen wollte. Weiss erkenne »im Scheitern der organisierten Arbeiterbewegung die Geschichte eines unausgeschöpften Bildungsvermögens der Unterworfenen. Damit kann die *Ästhetik des Widerstands* zu einem Kristallisationspunkt in der Neuformulierung emanzipatorischer Kräfte nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus werden [BERNHARD 1992, 191]« (21).

Anders fasst Bernd RÖTTGER (2011) ein Vierteljahrhundert nach der ersten Rezeption die LLG: bei Peter WEISS bezeichne sie nicht nur eine Phrase, die sich linke Intellektuelle schnell einverleibt haben, sondern bereits eine in Umrissen entwickelte ›Grundhaltung‹. Diese lasse sich auch in der Geschichte der Arbeiterbewegung immer wieder aufspüren, folglich (und gerade) auch bei LUXEMBURG und GRAMSCI, aber eben auch früher und später. Sie sei durch drei wesentliche Elemente charakterisiert: Orientierung auf die Praxis der Selbstbefähigung der Menschen, die erst die Voraussetzung revolutionärer Umwälzung schafft; Orientierung auf Niederlagen der organisierten Arbeiterbewegung als historische Chancen, die Selbstveränderung, Erneuerung der Organisation voranzutreiben; und – mit Bezug auf MARX' ›Die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber unter gegebenen Umständen‹, die das Handeln auch immer wieder einschränken – Ausarbeitung der Dialektik von Struktur und Handlung.

3.1 *Stellungskrieg/Bewegungskrieg und revolutionäre Realpolitik.* – GRAMSCI hat LUXEMBURGS Schrift *Massenstreik, Partei und Gewerkschaften* gelesen (1919/20 von Cesare ALESSANDRI ins Ital. übersetzt) und urteilt: »Dieses Büchlein scheint mir das bedeutendste der auf die historische Wissenschaft und die politische Kunst angewandten Theorie des Bewegungskrieges zu sein. Das unmittelbar ökonomische Element (Krisen usw.) wird als die Feldartillerie im Krieg angesehen, deren Aufgabe es war, eine Bresche in die feindliche Verteidigung zu schlagen« (*Gef*, H. 7, §10, 866). Dabei seien

jedoch die historischen Erfahrungen von 1905 »etwas voreilig und auch oberflächlich« verallgemeinert und seien »aus einem gewissen ›ökonomistischen‹ und spontaneistischen Vorurteil heraus« »die ›freiwilligen‹ und organisatorischen Elemente, die bei diesen Ereignissen viel verbreiteter und wirksamer waren«, vernachlässigt worden (H. 13, §24, 1587). LUXEMBURG habe zu sehr auf die Selbsterstörungstendenzen der kapitalistischen Produktionsweise gesetzt und dabei die Struktur übersehen, in der das System sich in vielfältigen Auffangstationen zu regenerieren vermag, also »sein Vertrauen in sich, in seine Kräfte und seine Zukunft« nicht verliert (1588). GRAMSCIS Kritik verweist auf einen Mangel an Analyse der Reproduktion der Herrschaftsmacht aufgrund der »Erwartung einer Art wundersamen Blitzschlags« (ebd.). Zugleich geht sie an LUXEMBURGS tatsächlichem politischen Handeln vorbei. GRAMSCI kennt offenbar ihre Alltagspolitik nicht, die sie als »revolutionäre Realpolitik« bezeichnet hat. Dieses Politikmuster entspricht in vielem seiner Auffassung von Politik im »Stellungskrieg«, in dem in nichtrevolutionären Zeiten um Hegemonie zu kämpfen ist. LUXEMBURG stellt klar: »Es ist gänzlich verkehrt, sich den Massenstreik als einen Akt, eine Einzelhandlung zu denken. [Er] ist vielmehr die Bezeichnung, der Sammelbegriff einer ganzen jahrelangen, vielleicht jahrzehntelangen Periode des Klassenkampfes.« (GW 2, 125) GRAMSCI erinnert nun daran, dass sich nach 1870 »mit der europäischen Kolonialexpansion« alle »Organisationsverhältnisse des Staates« veränderten und »die achtundvierziger Formel der ›permanenten Revolution‹ [...] in der politischen Wissenschaft in der Formel der ›zivilen Hegemonie‹ umgearbeitet und aufgehoben« wurde (H. 13, §7, 1545). Er schlägt daher vor, »gründlich« zu untersuchen, welches die Elemente der Zivilgesellschaft sind, die den Verteidigungssystemen im Stellungskrieg entsprechen« (1590).

LUXEMBURG hatte den Ersten Weltkrieg erfahren und darin die Politik der Sozialdemokratie, das Handeln der Arbeitermassen, was sie zur Erneuerung und Kritik bisheriger, auch eigener Arbeiterbewegungspolitik trieb. GRAMSCI erlebte darüber hinaus den schwierigen Aufbau des Sozialismus in Russland und die Niederlage der Arbeiterbewegung gegenüber dem Faschismus in Italien, der ihn ins Gefängnis warf. Diese Konstellation zwang ihn, über die Erneuerung der Arbeiterbewegungspolitik nachzudenken.

Der Schlüssel zu LUXEMBURGS Auffassungen vom Stellungskrieg – und damit von der Zivilgesellschaft – ist ihre revolutionäre Realpolitik. Dieser liegen höchst umstrittene Äußerungen zu Parlamentarismus, Revolution, Demokratie, Diktatur des Proletariats, Freiheit, zum Kulturellen, zu bürgerlichen Rechten und zum Staat zugrunde. In all diesen Bereichen

kommt LUXEMBURG das Verdienst zu, eine Reihe von Fragen gestellt und vorhandene Fragestellungen verschoben zu haben, deren weitere Ausarbeitung dann bei GRAMSCI mit den Begriffen Hegemonie, Zivilgesellschaft, integraler Staat, geschichtlicher Block, organische Intellektuelle erfolgte. Dabei ist eine der Schwierigkeiten im Umgang mit LUXEMBURG, dass ihre Arbeiten von vorurteilvollen Rezeptionen geradezu verschüttet sind, durch die hindurch also Bergwerksarbeit zu leisten ist. Man kann zu den genannten Bereichen jeweils ganz gegensätzliche Behauptungen Luxemburgs herauslösen und diese in den Rang ›gültiger Definitionen‹ erheben – und hat damit schon ihre Denk- und Arbeitsweise verfehlt. Denn sie denkt weder definatorisch, noch malt sie in schwarz-weiß. Ihre theoretische Strategie zielt gerade die Auflösung herkömmlicher Gegensätze und die Verschiebung von Fragen an. So geht schon die übliche Frage, ob Luxemburg für oder gegen den Parlamentarismus war, an ihrer Arbeitsweise vorbei. Im Streit ums Parlament legt sie die Grundlagen für eine Politik in Widersprüchen, die GRAMSCI später als das Ringen um Hegemonie in der Zivilgesellschaft auf den Begriff bringt.

3.2 *Parlament*. – LUXEMBURG fasst das Parlament als historische Form der Klassenherrschaft der Bourgeoisie, das von den Vertretern der Arbeiterklasse zur Verbesserung der sozialen Bedingungen der Arbeitenden genutzt und zugleich und mehr noch gegen die ständige Bedrohung durch die Bourgeoisie verteidigt werden muss; mit allen Eingriffen und im Ganzen gelte es zu zeigen, dass eine andere Gesellschaftsordnung notwendig ist. So begreift sie Politik, ebenso wie später GRAMSCI, auch als Lernprozess, der die Menschen zur Mitregierung qualifizieren soll. 1918 polemisiert sie gegen den Vorschlag eines Wahlboykotts: »Die Wahlen stellen ein neues Instrument des revolutionären Kampfes dar.« Das »grobkörnige Entweder-Oder [...] ist eine Vereinfachung, die nicht der Schulung und Erziehung der Massen dient« (GW 4, 481). Sie streitet für eine Politik, die den Massen »die Unzulänglichkeit der sozialreformistischen Flickarbeit und die Notwendigkeit der sozialistischen Umwälzung« zeigt (GW 1/2, 125). So kommt die »Sozialdemokratie« zum Widerspruch, dass sie gleichzeitig annehmen muss, dass »die sozialistische Tätigkeit« sich bloß auf die Vorbereitung der Einführung des Sozialismus beziehen kann und doch »alle erreichbaren Positionen im gegenwärtigen Staate einnehmen, überall vordringen muss« (ebd.). »Die Rolle der Sozialdemokraten im bürgerlichen gesetzgebenden Körper ist von vornherein [...] mit inneren Widersprüchen behaftet. An der positiven Gesetzgebung womöglich mit praktischen Folgen teilnehmen und zugleich den Standpunkt der grund-

sätzlichen Opposition zum kapitalistischen Staat auf jedem Schritt zur Geltung bringen – das ist im allgemeinen Umriss die schwierige Aufgabe unserer parlamentarischen Vertreter.« (GW 1/1, 251) LUXEMBURG analysiert diese Problematik – etwa von Linken in der Regierung – nicht ausführlicher (vgl. BRIE 2011). Aber sie entwickelt an einzelnen Punkten, wie Politik in Widersprüchen als »eine bestimmte Gestaltung der *parlamentarischen* Aktion unserer Abgeordneten« (GW 1/2, 453) zu machen sei. Dazu gehört die Anerkennung der gemeinnützigen Taten von Kapital und Staat bei gleichzeitiger permanenter Offenlegung der Züge, die »die heutige vom Geiste des Privateigentums beherrschte Gesetzgebung, Justiz und Verwaltung« (123) auferlegt. So hielt sie es für notwendig, »für die Entwicklung des Verkehrswesens« zu streiten, »aber nicht für die Eisenbahnpolitik des kapitalistischen Staates [...], für die Hebung des Volksunterrichts, aber nicht für seine heutigen Formen« (122). LUXEMBURG sieht auch die Zusammenschlüsse auf der Kapitaleseite, die dem Block der Regierenden Handlangerdienste abverlangen: »Hier werden Wunschzettel an den Staat ausgearbeitet: über wirtschaftliche Gesetzgebung, über Verkehrsmittel, Eisenbahntarife, öffentliche Dienste – alles zu Nutz und Frommen des Kapitals. Wenn es das Kapital braucht, werden Flüsse durch industrielle Abwässer vergiftet, Stadtteile in stinkende Pestherde verwandelt. Wenn aber die organisierte Kapitalmacht winkt, werden Kanäle gebaut, Eisenbahnen durchgeführt, Villenviertel errichtet, die in Luft, Sonne und lachendem Grün baden.« (GW 3, 431)

Wenn auch die einzelnen möglichen Schritte in der parlamentarischen Arbeit auf dem schmalen Grat zwischen »sektiererischer Negation und bürgerlichem Parlamentarismus« (GW 1/1, 252) sehr klein, fast spitzfindig scheinen, so gibt LUXEMBURG einen weiten Kompass für diese Arbeit und lehrt zugleich eine weitere Verschiebung auch fürs Bewusstsein der Parlamentarier: »Erst das Zusammenwirken verschiedener Kampfformen« mache sozialistische Politik aus. Sie nennt die Mobilmachung »auf der Straße, den Generalstreik und besonders die Pressearbeit« in dem Sinne, dass die Arbeitermasse immer mehr auf die eigene Macht, auf die eigene Aktion hingewiesen wird und nicht die parlamentarischen Kämpfe als die Zentralachse des politischen Lebens betrachtet« (GW 1/2, 454). Die luxemburgische Politik braucht so zugleich eine Perspektive, einen Standpunkt der Kritik, der über die bestehende Gesellschaft hinausgeht (454f). Wenngleich Parlamentarismus, Demokratie, Pressefreiheit keine spezifisch sozialistischen Ziele, sondern bürgerliche Rechte sind, bleiben sie innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft notwendige Kampfbedingungen. Sobald aber die Sozialdemokratie diese



Bedingungen selbst als Ziele verkündet, erstarrt sie in bürokratischen Formen und wird eine bürgerliche Partei unter anderen. Stattdessen gelte es, in jedem Moment zu zeigen, dass die Weltgeschichte eben nicht durchs Parlament, sondern durch die sich ins Transnationale entwickelnden Kapitale beherrscht werden und dass dies Krieg, Zerstörung, Massenelend herbeiführt.

3.3 *Revolution und Hegemonie.* – Es geht LUXEMBURG also – jetzt in GRAMSCIS Worten – um Politik für sozialistische Hegemonie. Die überlieferte Frage, ob Reform oder Revolution diese Politik ausmacht, erweist sich wiederum als falsch gestellt. Beide sind Kampfmittel. Das eine ist notwendig innerhalb des bürgerlichen Staates zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse und zu ihrer Schulung, das andere ist notwendig zur Überwindung dieses Staates, weil die politische Macht nicht ohne Umsturz zu erlangen ist. LUXEMBURGS Vorstellung von Revolution und Gewalt, die zugleich etwas über das Verhältnis von *Stellungskrieg* und *Bewegungskrieg* aussagt – dies wieder GRAMSCIS Begriffe –, lautet: »Allerdings nicht aus Vorliebe für Gewalttaten oder für revolutionäre Romantik müssen die sozialistischen Parteien früher oder später, in Fällen, wo unsere Bestrebungen sich gegen viele Interessen der herrschenden Klassen richten, auch auf gewaltsame Zusammenstöße mit der bürgerlichen Gesellschaft gefasst sein, sondern aus bitterer historischer Notwendigkeit.« (GW 1/2, 247) In klaren Worten rückt sie die Standpunkte in den historischen Prozess und stellt zugleich den Zusammenhang der politischen Mittel dar: »Der Parlamentarismus als allein selig machendes politisches Kampfmittel der Arbeiterklasse ist ebenso phantastisch und in letzter Linie reaktionär wie der allein selig machende Generalstreik oder die allein selig machende Barrikade. [...] Aber die klare Einsicht der Notwendigkeit der Gewaltanwendung sowohl in einzelnen Episoden des Klassenkampfes wie zur endgültigen Eroberung der Staatsgewalt ist dabei von vornherein unerlässlich, sie ist es, die auch unserer friedlichen, gesetzlichen Tätigkeit den eigentlichen Nachdruck und die Wirksamkeit zu verleihen vermag.« (Ebd.) LUXEMBURG orientiert auf die Verknüpfung der verschiedenen Mittel: also zu kämpfen im Parlament, im Betrieb, auf der Straße, in der Presse. Gerade dieses Vielfache macht sozialistische Politik aus. Als alleinig praktizierte kippt jede Kampfform ins Reaktionäre. Die Folge seien idealistische Opferung, passivierende Bürokratie, lähmender Fatalismus. Jede Verselbständigung der einzelnen Formen muss, auf Dauer gestellt, die aus der Einbeziehung möglichst Vieler resultierende Lebendigkeit, die für Luxemburg Sozialismus ausfüllt, verfehlen. »Es gibt nichts Unwahrscheinlicheres, Unmögliches, Phan-

tastischeres als eine Revolution, noch eine Stunde, bevor sie ausbricht, und es gibt nichts Einfacheres, Natürlicheres und Selbstverständlicheres als eine Revolution, nachdem sie ihre erste Schlacht geschlagen und ihren ersten Sieg errungen hat.« (GW 4, 255)

In ihrer Kritik an der bolschewistischen Politik nach Beginn der Revolution wirft LUXEMBURG die Frage »Diktatur oder Demokratie« auf. Die proletarische Diktatur kann nicht bürgerliche Diktatur bloß mit Proletariern an der Spitze sein, sondern muss *als Diktatur demokratisch* sein in Gestalt der Herrschaft der Mehrheit. In der Revolution gehe es nicht mehr darum, die »bürgerliche Demokratie« zu schützen, wohl aber »anstelle der bürgerlichen Demokratie sozialistische Demokratie zu schaffen, nicht jegliche Demokratie abzuschaffen« (363). Der entscheidende Unterschied liegt in »der Art der *Verwendung* der Demokratie, nicht in ihrer Abschaffung, in energischen, entschlossenen Eingriffen in die wohlerworbenen Rechte und wirtschaftlichen Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft«. Sie »muss das Werk der *Klasse* und nicht einer kleinen, führenden Minderheit im Namen der Klasse sein, d.h., sie muss auf Schritt und Tritt aus der aktiven Teilnahme der Massen hervorgehen, unter ihrer unmittelbaren Beeinflussung stehen, der Kontrolle der gesamten Öffentlichkeit unterstehen, aus der wachsenden politischen Schulung der Volksmassen hervorgehen« (363f). Diktatur kann hier als Zwang zur Entwicklung verstanden werden oder als permanenter kategorischer Imperativ: Alle sollen lernen zu regieren, indem sie Verantwortung in der gesellschaftlichen Selbstregierung übernehmen.

GRAMSCI setzt an diese Stelle die Analyse der Entwicklung der *Zivilgesellschaft*, deren Unentwickeltheit im zaristischen Russland ihn zu einer anderen Einschätzung der LENINSCHEN Politik führt. Der notwendige Schritt vom Bewegungs- zum Stellungskrieg, also zur Befestigung von »Schützengräben«, musste unter hohem Zeitdruck geschehen und brauchte zunächst »eine Fixierung der Elemente von Schützengräben und Festung«, da »der Staat alles, die Zivilgesellschaft [...] in ihren Anfängen« war (H. 7, §16, 874).

3.4 *Dialektisches Denken – der Maulwurf.* – LUXEMBURGS Ausführungen zur Revolution bezeugen »eine implizite leidenschaftliche Dialektik [...], die sich im Verhalten unter widerstreitenden Notwendigkeiten auf die Probe gestellt findet« (W.F.HAUG 2005, 236). Eine »wirkliche Revolution, eine große Massenerhebung« kann nach ihrer Einsicht »niemals ein künstliches Produkt bewusster, planmäßiger Leitung und Agitation werden« (GW 1/2, 510). Daher ihr Interesse für das »Nichtlinear-Plötzliche, Unvorhergesehene«, das »einen Zeitsprung realisiert« (W.F.Haug

2005, 237). Im Gegenzug wiederum denkt LUXEMBURG die ›Aneignung‹ der Staatsmacht als unendliche Kleinarbeit »in jedem Staat, in jeder Stadt, in jedem Dorf, in jeder Gemeinde« (GW 4, 509). Ihre Haltung zur Revolution folgt aus ihrer Einschätzung der kapitalistischen Produktionsweise – mit MARX – als selber revolutionär bis zu einem Punkt, an dem die ihr innewohnenden Zerstörungskräfte sich gegen die Gesellschaft richten. Die Entwicklungsgesetze des Kapitalismus selbst untergraben unaufhörlich den Boden, auf dem sie sich durchsetzen; bringen das Proletariat als eigene Kraft zur Welt und arbeiten an der Zersetzung aller alten Formen.

Mit der Metapher des Maulwurfs fasst LUXEMBURG die Dialektik der Geschichte als unaufhörliches Wühlen im Innern der Gesellschaft, das diskontinuierlich in Raum und Zeit die Kruste der Verhältnisse sprengt und an die Oberfläche durchbricht. So kann 1896 der Kapitalismus als »der junge Maulwurf« auftreten, der im erstarrten Russland das »Fundament unterwühlt [...], und das gibt eine Garantie für die Niederwerfung des Absolutismus von innen heraus« (GW 1/1, 42). »Wie lustig arbeitet er erst der westeuropäischen bürgerlichen Gesellschaft unter den Füßen«, schreibt sie angesichts der russischen Revolution von 1905 (GW 1/2, 488). Die Maulwurfsmetapher, aus SHAKESPEARES *Hamlet* übernommen, diente schon MARX für das Nicht-Lineare von Entwicklung, als Code für die Bewegung im Fundament der Gesellschaft. Sie ist bei LUXEMBURG zugleich Ausdruck für die Auffassung, dass es am Ende eben doch ein »großes historisches Gesetz« gibt, wie sie im Moment der russischen Revolution im Mai 1917 schreibt, die der Hoffungslosigkeit des Ersten Weltkriegs ein Ende gemacht und gezeigt hat, dass die Klassenkämpfe nicht stillzustellen sind, dass sie selbst wie eine Naturkraft wirken, »wie ein Bergwasser, dem man das gewohnte Bett verschüttet hat und das, in die Tiefe gefallen, an unerwarteter Stelle wieder in hellem Strahl an den Tag springt« (*Der alte Maulwurf*, GW 4, 264). Die Zusammenbindung unterirdischer Wühlarbeit und eherner Gesetze ist kennzeichnend für LUXEMBURGS Dialektik. Sie ist die *Form*, in der unerwartete Bewegung und zielgerichtete Entwicklung zugleich ausgedrückt werden, so dass ständige Agitation notwendig bleibt und doch keine Berechnung möglich ist, wann eine Revolution ausbricht, ja nicht einmal gesagt werden kann, ob sie es tut.

GRAMSCI stellt sich diese Fragen auch, aber anders. Hatte er im November 1917 noch die Oktoberrevolution als »Revolution gegen das ›Kapital‹« begrüßt (*Neubert*, 31-35) – spricht: als Revolution, die den Annahmen der MARXschen Theorie widerspricht –, so analysiert er im Gefängnis, nach der nächsten katastrophalen Niederlage der Arbeiterbewegung gegen-

über dem Faschismus, historisch vergleichend Revolutionen, statt sich über Revolution an sich zu äußern. Aber er durchdenkt das Revolutionäre MARXscher Theorie und verschiebt so auch LUXEMBURGS Frage aus dem parlamentarischen Alltag in den Erkenntnisprozess, aus dem sie sich speist. »Eine Theorie ist revolutionär, genau insofern sie Element völliger Trennung in zwei Lager ist, insofern sie unerreichbarer Gipfel für die Gegner ist. Zu meinen, der historische Materialismus sei keine völlig selbständige Denkstruktur, bedeutet in Wirklichkeit, die Verbindungen mit der alten Welt nicht völlig durchschnitten zu haben.« (H. 4, §14, 474)

3.5 *Partei und Intellektuelle*. – Grundlage für die Politik ist ein ständiges Studium durch die Parteiintellektuellen. Wie später GRAMSCI stellt sich LUXEMBURG 1904 eine wachsende Gruppe von geschulten Wissenschaftlern im Dienste des Weltproletariats vor, dessen Sache als verallgemeinerbaren Standpunkt zeigend. Damit die Parteiintellektuellen wirksam sein können, müssen sie u.a. auch im Parlament vertreten sein und es mit ihren Reden als Fenster zum Volk nutzen (GW 1/2, 450). »Die Redeschlacht als parlamentarisches Mittel hat überhaupt nur für eine Kampfpartei Zweck, die im Volke einen Rückhalt sucht.« (Ebd.) Die Aufgabe der Parteiintellektuellen nennt sie zuweilen auch »Maulwurfsarbeit« (481). Dabei sei der Standpunkt der Politik nicht aus dem in den Kräfteverhältnissen Möglichen zu gewinnen, sondern müsse sich auf »Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung« stützen. Exemplarisch erläutert sie, als »in den herrschenden Kreisen ein scharfer Wind gegen die Sozialdemokratie weht« (1910, GW 2, 484) und Militarismus und Wettrüsten die Weltkriegsgefahr verschärfen, dass die Forderung des »gesetzlichen Achtstundentags«, die »in den heutigen Parlamenten völlig aussichtslos« sei, von den linken Parlamentariern gleichwohl auf die Tagesordnung zu setzen sei, weil sie »auf der Linie der fortschrittlichen Entwicklung der Produktivkräfte, der Technik, der internationalen Konkurrenz des Kapitalismus liegt« (1911, GW 2, 495). Die Politik um die Arbeitszeit stellt sich für sie so in dem Paradox dar, sowohl Streit für die Weiterentwicklung des Kapitalismus als auch »ein enormer revolutionierender Schritt in der Aufklärung und Organisation der Arbeiterklasse« (ebd.) zu sein.

Die Kunst der Politik wird im öffentlichen Raum geübt. Im öffentlichen Aussprechen dessen, was ist, wird der Boden dafür bereitet, es dem Proletariat zu ermöglichen, die Gestaltung von Gesellschaft in die eigenen Hände zu nehmen. »Aufklärung«, »Befähigung«, »Agitation« denkt LUXEMBURG nicht als Tat einer Führung, die den Arbeitern, der »Masse« beibringt, worum es geht und was zu tun ist. Partei ist für sie nicht sakrosankt, Führung nicht gleich

Befehlsgewalt, und die Massen gelten ihr nicht als bloß Ausführende. Sie denkt sozialistische Politik als prozesshaften Versuch, die »Masse« instand zu setzen, sich selbst zielorientiert zu bewegen, die Macht als Gestaltungsmacht auszuüben. Dabei spricht selbst der Begriff der Instandsetzung noch zu sehr »von oben«, bedenkt man die Rolle, die Luxemburg sozialistischer Organisation insgesamt zuweist. Am ehesten ist ihre Auffassung getroffen in dem, was GRAMSCI den Kampf um Hegemonie nennt, im Versuch, Zustimmung im Volk für das Projekt einer alternativen Gesellschafts- und Wirtschaftsgestaltung zu bekommen.

Der Versuch, solche Politik begrifflich zu fassen, ringt mit dem Problem, dass fast alle Worte so besetzt sind, dass, was unten ist, zugleich als dumm und unfähig erscheint, und wer oben ist und das Sagen hat, dies zu seinem Vorteil tut. In dieser spontanen Oben-Unten-Logik geraten zwei Organe sozialistischer Politik ins Zwielficht: die Partei und die Intellektuellen, die nach LUXEMBURG die »Pflicht« haben, bei der Bewegung der Massen »führend« tätig zu sein. Beide Organe werden von ihr vielfach beschrieben, sie »dienen«, geben »Losungen« aus, nennen »die Richtung« usw., aber sosehr der Geist der Unternehmung klar scheint, so schillernd ist die genaue Bestimmung der Ausführenden. Die Partei ist keine Partei im bürgerlichen Sinn, eher ist sie unermüdlich überall in der Gesellschaft tätig. Wenn Luxemburg die Parteiführung direkt anspricht, dann dort, wo sie »versagt«, schärfste Kritik verdient (vgl. v.a. *Krise der Sozialdemokratie*). Zwischen Weltkriegsbeginn und Spartakusaufstand scheint Partei – gegen die formelle Partei SPD – dasjenige zu sein, was den Geist der Revolution weiter trägt – dem sie auf dem Gründungsparteitag der KPD 1918/1919 in dem »*Ich war, ich bin, ich werde sein!*« (GW 4, 538) seinen Ausdruck gibt. Für diesen »Wechselbalg« der Geschichte, eine sozialistische Partei, die ihre Form zugleich in Frage stellt, braucht es im Grunde einen anderen Begriff, den Luxemburg nicht erarbeitet.

Es ist weiterführend, GRAMSCI nach der Erfahrung mit dem Faschismus knapp 10 Jahre später im gleichen Geist mit dieser Problemstellung arbeiten zu sehen. Er geht die Frage von einer anderen Seite an: von der Wirksamkeit der Partei; beleuchtet »ihre positive wie negative Kraft, mit der sie bestimmend zur Herbeiführung eines Ereignisses beigetragen und auch verhindert hat, dass andere Ereignisse abliefen« (H. 13, §33, 1603). Das heißt auch, es interessiert nicht eine Partei gewissermaßen institutionsoziologisch, sondern »die Geschichte einer bestimmten Masse von Menschen [...], die den Initiatoren gefolgt sind, sie mit ihrem Vertrauen, ihrer Loyalität und ihrer Disziplin gestützt oder sie »realistisch« kriti-

siert haben, indem sie angesichts mancher Initiativen auseinander gelaufen sind oder sich passiv verhalten haben« (1602). Vom Standpunkt der Masse bestimmt Gramsci Partei in ihrer Funktion, »qualifizierte politische Intellektuelle, Führer, Organisatoren aller Aktivitäten und Funktionen« herauszubilden, »die zur organischen Entwicklung einer integralen zivilen und politischen Gesellschaft gehören« (H. 12, §1, 1505). So gefasst, wird sozialistische Partei ein Prozess zur Gewinnung von Hegemonie für eine alternative Gesellschaft. Elementar wird das Verständnis der Intellektuellen.

Bei LUXEMBURG entspricht der Vagheit in der Bestimmung der Partei die gleiche Unbestimmtheit in Bezug auf die Intellektuellen. Es kann kaum bezweifelt werden, dass sie in allen Aufrufen, was jetzt zu tun sei, auf die Intellektuellen in der Arbeiterbewegung setzt. Am klarsten spricht sie deren Funktion in der Analyse der Lage in Russland von 1904 aus. Dort fehlte das Kleinbürgertum, das sonst als »revolutionäres Bindeglied«, als »radikal-demokratischer Charakter«, »notwendiger materieller Mechanismus«, »lebendiger Kitt« mit der »notwendigen Fiktion vom gesamten ›Volke‹«, als »politischer, geistiger, intellektueller Erzieher« fungiert. In dieser Lage kamen die »Intelligenz, liberale Berufe mit sozialen Berührungspunkten zum Proletariat« direkt zum Zuge. Sie »agierten als ideologische Vertretung der *Arbeiterklasse*« und vollbrachten die »Maulwurfsarbeit der sozialistischen, [...] sozialdemokratischen Agitation« (GW 1/2, 481). Innerhalb der deutschen Sozialdemokratie spricht sie von Abgeordneten, Parlamentariern, Journalisten, Literaten; darin kann man sie stets selbst erkennen, als unermüdlicher wissenschaftlicher Maulwurf der Bewegungspolitik in der Partei. Aber sie verhöhnt unbarmherzig die Mietlinge, die gekauften Intellektuellen der Bourgeoisie (382ff). Den Verein für Sozialpolitik mit seiner »Ablehnung der MARXschen Krisenlehre« (383) führt sie nur als lächerlichen Helfer des Kapitals vor. Sie karikiert, mit welchen Methoden bürgerliche Wissenschaft arbeitet, wenn es um die Beurteilung der herrschenden Verhältnisse geht, so dass ihre Ergebnisse in dieser Hinsicht nutzlos seien: »Als natürliche Ergänzung des Bürokraten [...] tritt der deutsche Professor auf dem Katheder hinzu, der theoretisierende Bürokrat, der den lebendigen Stoff der sozialen Wirklichkeit in die kleinsten Fasern und Partikelchen zerpflückt, nach bürokratischen Gesichtspunkten umordnet und rubriziert und so abgetötet als wissenschaftliches Material für die verwaltende und gesetzgebende Tätigkeit der Geheimräte abliefert. Diese fleißige Atomisierungsarbeit [...] ist [...] das sicherste Mittel, alle großen sozialen Zusammenhänge theoretisch aufzulösen und den kapitalistischen Wald hinter lauter

Bäumen ›wissenschaftlich‹ verschwinden zu lassen.« (388) – Später wird Bertolt BRECHT, der so vieles von LUXEMBURG in seine Stücke und Schriften aufgenommen hat (so Passagen aus dem *Spartakusprogramm* in die *Flüchtlingsgespräche*), auch diese Bilder und diese Auffassung in seinem unvollendeten Stück *Turandot oder der Kongress der Weißwäscher* aufheben.

Im politischen Alltag lassen sich Erkenntnisse wie Schneebälle nutzen, wie BRECHT es seinen Me-ti sagen lässt (GW 12, 452), sie lösen sich auf und neue werden geformt. Aber für die Tradierung, also für die politische Schulung der später Kommenden, wird der wechselnde Gehalt eines Begriffs wie z.B. *Intellektuelle* ein Problem. Wollte man LUXEMBURG in der Frage nach der Funktion der Intellektuellen in der Arbeiterbewegung festlegen, könnte man ganz gegensätzliche Bestimmungen vorführen. Mal geht jede Praxis vor Theorie, mal sind Intellektuelle an sich Handlanger der Herrschenden, mal borniert, mal eingebildet, mal stehen sie dem einfachen Volk gegenüber, mal sind sie Teil desselben, mal sind sie unentbehrlich für sozialistische Arbeiterpolitik. Zusammenfassend lässt sich erkennen: Luxemburg spricht die sozialistischen Intellektuellen als eine Funktion an, als Personifikationen der Kritik der bürgerlichen Gesellschaft vom Standpunkt der Arbeiterklasse oder des ›Volkes‹, kurz vom Standpunkt des werdenden Allgemeinen. Zur Aufgabe der Intellektuellen werden so auch die Theoriekritik wie die Analyse der Weltlage und des nationalen Staates und seiner Politik.

GRAMSCI hat die Problematik, in der sich LUXEMBURG bewegt, zu einer Theorie der Intellektuellen weitergeführt, mit der Luxemburgs widersprüchliche Bestimmungen klarer gedacht werden können. Er geht nicht von Intellektuellen als separater Berufsgruppe aus, sondern betrachtet das Intellektuelle als politisch-gesellschaftliche Funktion. Jeder kann diese Funktion übernehmen, und jede Klasse wird ihre eigenen Intellektuellen haben (H. 12, §1, 1500), die sich für ihre Interessen einsetzen, die das jeweilige Anliegen auf den Begriff bringen, zu Lösungen verdichten, öffentlich wirksam verkünden, für sie schreiben. Für diesen Zusammenhang formt Gramsci den Begriff der »organischen Intellektuellen«. Es »gibt keine Organisation ohne Intellektuelle, das heißt [...], ohne dass die theoretische Seite des Theorie-Praxis-Nexus sich konkret ausdifferenziert in einer Schicht von Personen, die auf die begriffliche und philosophische Ausarbeitung ›spezialisiert‹ sind« (H. 11, §12, 1385). Die Intellektuellen der Herrschenden behaupten besondere Interessen als allgemeine, arbeiten also an deren Hegemonie, indem sie die Zustimmung der subalternen Gruppen zu gewinnen suchen. Umgekehrt wirken Intellektuelle der Emanzipationsbewegungen gegen die herrschende Hegemonie. Ihre Tätigkeit ist

aufklärerisch, anti-herrschaftlich, organisierend auf den verschiedenen Stufen in der Gesellschaft – als Lehrer, als »Verwalter des intellektuellen Reichtums«, als Bewegungsinтеллектуelle (H. 12, §1, 1503). Sozialistischer Politik wird es auch darum gehen, möglichst viele der Intellektuellen, die der herrschenden Klasse dienen, für sich zu gewinnen. Dies ist möglich, weil es hier nicht darum geht, partikulare Interessen als allgemeine zu verkleiden, sondern als »Organisatoren einer neuen Kultur« (1497), einer neuen »intellektuellen und moralischen Ordnung« (H. 11, §12, 1377) aufzutreten.

Ausgerüstet mit solchen Bestimmungen lässt sich LUXEMBURGS Stellung genauer beschreiben: dass sie selbst als organische Intellektuelle der Arbeiterbewegung sprach und handelte und andere als eben solche zu gewinnen suchte – zuletzt auch, um (wie GRAMSCI wenig später) gegen die alte Sozialdemokratie eine neue Partei zu gründen.

3.6 *Staat und Hegemonie*. – So klar und bestimmt LUXEMBURG als politisches Ziel die »Eroberung der politischen Macht« angibt, so unbestimmt bleibt, was sie unter Staat versteht und damit unter Regierungsgewalt. Aus einer Notiz kann man schließen, dass ihr bewusst ist, dass sich der Staat auch des Volkes bedient, indem er einen Teil desselben zu Soldaten und Bürokraten usw. macht, also eben auch aus ›Volk‹ besteht. Aber sie hat keine Theorie des Staates und seiner Instanzen, auch keine des Verhältnisses von Militär und Staatsgewalt, sondern setzt einfach darauf, dass der Staat in der Form des Militärs das Volk bereits in die Position gebracht hat, die auch zur Machtaneignung durch das Volk nützt: »Wir wissen und verlassen uns darauf, dass die Brüder des deutschen Arbeiters, die einmal von dem [...] erhebenden Gefühl der internationalen Völkersolidarität und von der Menschenliebe erfüllt wurden, dass diese Brüder nicht untreu werden dem Gebot der Menschlichkeit, auch wenn sie im Rock des Königs stecken. Verlassen Sie sich ruhig auf die geschichtliche Dialektik, [...] dass früher oder später die große Volksmasse unseres wirklichen Vaterlandes sich erheben und sagen wird: Nun ist es genug der verbrecherischen Politik.« (März 1914, GW 3, 423) Das erwies sich jedoch kurz darauf mit dem Ausbruch des Weltkriegs als Illusion.

LUXEMBURG erklärt an vielen Stellen, dass die Gesellschaft von innen, gedrängt durch die Entwicklung der Produktivkräfte, an sich immer sozialistischer werde, während Staat und Recht immer höhere Schutzmauern dagegen errichteten, was Sozialismus gleichzeitig immer unwahrscheinlicher mache. Sie geht auch davon aus, dass die Staatsgewalt im Verhältnis zu den fortgeschrittenen Kapitalen, die die Entwicklung vorantreiben bis zur Krise, konservativ bis reaktionär ist, also dem Fortschritt

der Menschheit entgegensteht. So fasst sie (mit MARX) die Entwicklung der Produktivkräfte, welche die fortgeschrittenen Kapitale betreiben, als eine Dynamik, die mit den Produktionsverhältnissen immer unverträglicher wird. Sie diskutiert aber nicht, welche Unverträglichkeiten durch diese Entwicklung heraufziehen, sie denkt v.a. nicht über die Veränderung der Arbeit und deren Anforderungen an die Arbeitenden nach. Sie erwähnt zwar wie Marx die polytechnische Erziehung als zukünftige Ausbildung der Massen, aber anders als Marx schenkt sie der Verschiebung der Positionierung der Arbeitenden an den Maschinen und Anlagen, also der Arbeitsweise, kein Augenmerk. Marx hatte in den *Grundrissen* herausgearbeitet, wie der lebendige Arbeiter aus dem Produktionskreislauf durch die Entwicklung der Technologie herausgesetzt wird und tendenziell zum Überwacher und Regler von Maschinerie wird (42/601). Die Anforderungen an Qualifikation und Verausgabung von Arbeitskraft werden ebenso radikal geändert wie die Arbeiter an Zahl reduziert werden. Strukturelle Arbeitslosigkeit und Qualifizierung von Arbeitskräften werden zu den widersprüchlichen Begleitdimensionen der Entwicklung der Produktivkräfte. Aus deren Analyse entwickelt Marx die sozialistische Perspektive. – GRAMSCI folgt ihm darin und hinterlässt uns eine Analyse von Arbeitsentwicklung, Lebensweise, Unternehmerstrategien und Staatsinterventionen (im Fordismus), die selbst noch für die Zusammenhänge im »transnationalen Hightech-Kapitalismus« brauchbare Instrumente liefert (vgl. W.F.HAUG 2012). In diesem Kontext eröffnet er auch einen Zugang zum historisch-kritischen Verständnis der Geschlechterverhältnisse.

Bei LUXEMBURG ergibt sich der sozialistische Standpunkt aus der Konfrontation der Arbeiterklasse mit dem Kapital und muss bewusst werden. Dies geschieht nicht allein durch Agitation und Aufklärung, sondern auch durch die Erfahrung von Unterdrückung und durch die Lehre aus den Klassenkämpfen, also aus einer Konfrontation, die sie – im Unterschied zum bloß wirtschaftlichen Kampf – »politisch« nennt. Hier geht es um alternatives Wirtschaften, wobei die Arbeiterklasse auf den Staat als Garanten der bürgerlichen Form trifft. In dieser Weise begründet Luxemburg ihre Politik im Staat gegen den Staat. Wo aber um Hegemonie gerungen wird, wie sie dies in all ihren Reden, Artikeln, Texten und Erklärungen tut, muss ganz offensichtlich das Volk, zu dem »durch das Fenster« gesprochen wird, unter der Hegemonie der Bourgeoisie sein. Der bürgerliche Staat wäre also zu fassen als einer, der auch durch das Volk, auch durch die Arbeiter getragen wird. Verlangt ist ein analytisches Instrumentarium, das den Staat im Inneren der Einzelnen und damit diese in ihrer Subalternität

erfassen kann. Ohne Zustimmung der Vielen wird der herrschende Staat schwer haltbar sein bzw. zu diktatorischen Formen greifen und keine Umwälzung machbar sein.

Bei GRAMSCI bedeutet das: »Es kann und es muss eine »politische Hegemonie« auch vor dem Regierungsantritt geben, und man darf nicht nur auf die durch ihn verliehene Macht und die materielle Stärke zählen.« (H. 1, §44, 102) LUXEMBURG nimmt an, dass der bürgerliche Staat die bürgerlichen Errungenschaften preiszugeben gewillt ist, weil sie v.a. Formen für den Klassenkampf gegen die Feudalmächte waren und nach dem Sieg funktionslos wurden, und dass die zunehmend transnationalen Kapitale sich der Staatsmächte bedienen, sie vor sich hertreiben. Aber selbst in diesen klarsichtigen Vorhersagen gibt es keine Bestimmung, was der Staat ist und wie er wirkt – und damit auch nicht, was Übernahme der Staatsmacht bedeutet. Der dialektische Prozess des proletarischen Klassenkampfes bewirke, dass im Kampf um demokratische Verhältnisse im Staat sich der Kampf selbst organisiert, sich Klassenbewusstsein herausbildet, »und während das Proletariat auf diese Weise im politischen Kampf Bewusstsein erlangt und sich organisiert, demokratisiert es zugleich den bürgerlichen Staat und macht ihn in dem Maße, wie es selbst heranreift, für den sozialistischen Umsturz reif« (GW 1/2, 318).

Aus MARX' These, dass das Wirkliche an der Rede vom menschlichen Wesen »das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« ist, folgert GRAMSCI, dass »der Mensch« als gesellschaftliches Wesen sich dieses sein Wesen nur aneignen kann, indem er seine eigne Selbstveränderung unaufhörlich vorantreibt. Diese Aufgabe ist nicht nur eine psychologische, sie ist v.a. eine politische, weil sie das Eingreifen in die Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse notwendig einschließt. »Daher kann man sagen, dass jeder in dem Maße selbst anders wird, sich verändert, indem er die Gesamtheit der Verhältnisse, deren Verknüpfungszentrum er ist, anders werden lässt und verändert.« (H. 10, §54, 1348)

LUXEMBURGS Mangel an Staatstheorie wird von GRAMSCI mit seinem Konzept des »integralen Staates« aufgehoben. Das betrifft v.a. die umkämpften Beziehungen zwischen Gesellschaft und Staat, Ökonomie und Politik. Dabei denkt LUXEMBURG nicht, dass der Staat bloß Instrument der bürgerlichen Klassen ist, auch nicht, dass er bloß von oben und außen die Gesellschaft regelt, sondern ihre Vorstellungen bewegen sich gleichsam zwischen solchen Vereindeutigungen, tragen Elemente beider Vorstellungen und stoßen immer wieder an zusätzliche Problematiken. – GRAMSCI nimmt diese auf und führt sie im Begriff des integralen Staates zusammen:

»Staat = politische Gesellschaft + Zivilgesellschaft, das heißt Hegemonie gepanzert mit Zwang« (H. 6, §88, 783). Damit werden Politik, Ökonomie und Ideologie als innerlich zusammenhängend gefasst. Gramsci entwickelt das Theorem in Auseinandersetzung mit dem Ökonomismus. Der integrale Staat bindet die Gesellschaftsmitglieder ein und verändert sie. Auf diese Weise kann der Staat im Inneren der Einzelnen ebenso gefasst werden, wie die Reproduktion der herrschenden Klasse analysiert werden kann. Damit wird deutlicher, welche Aufgaben auf eine Klasse im Kampf um Hegemonie zukommen. Der Begriff erlaubt es v.a., Veränderungen im Verhältnis von Politik und Ökonomie zu fassen, und begreift dabei »Politik [als] Kunst, die Menschen zu regieren, sich ihren dauerhaften Konsens zu verschaffen« (H. 5, §127, 681), und den integralen Staat selbst immer auch als »Erzieher«, [der] danach strebt, einen neuen Typus oder ein neues Niveau der Zivilisation zu schaffen« (H. 13, §11, 1548f). Alle diese Bestimmungen sind für eine Theorie und Strategie revolutionärer Politik zentral; sie räumen auch Ungereimtheiten in LUXEMBURGS Texten auf eine Weise aus, dass der Aufbruch in ihrem Denken erkennbar wird und ihre Auffassungen als Neubeginn politischen Denkens brauchbar werden. Für die Frage danach, was bei Luxemburg »Ergreifung der politischen Macht« heißt und bei ihrer Analyse des Parlaments anklingt, notiert GRAMSCI: »Eine Klasse, die sich selbst als geeignet setzt, die gesamte Gesellschaft zu assimilieren, und die zugleich wirklich fähig ist, diesen Prozess hervorzubringen, führt diese Auffassung vom Staat und vom Recht zur Vollendung, bis sie schließlich das Ende des Staates und des Rechts konzipiert, insofern sie überflüssig geworden sind, weil sie ihre Aufgabe erfüllt haben und von der Zivilgesellschaft aufgesogen worden sind.« (H. 8, §2, 943)

3.7 *Politik des Kulturellen*. – Mit dem Studium von GRAMSCIS *Gefängnisheften* wird auch sichtbar, welche Lücke in LUXEMBURGS Analysen und Politik dadurch klafft, dass sie in ihrer Arbeit für die Massen und mit dem ›Volk‹ das »Kulturelle« vernachlässigt, für dessen Begreifen und zur Orientierung der Kämpfe GRAMSCI den Begriff der »Zivilgesellschaft« um- und in die materialistische Geschichtsauffassung einbaut. Damit wird die Politik anders auf die in Widersprüchen agierenden und daher in sich selbst widersprüchlichen Subjekte bezogen. Unter zivilgesellschaftlichem Handeln versteht GRAMSCI alle Praxen, in denen die Einzelnen sich eine Weltanschauung bilden, einen Reim auf die Gesellschaft machen, was ihre politische Meinung und schließlich auch ihr Handeln bestimmt – am Stammtisch, im Verein, in der Familie, in der Schule, im Betrieb usw. In dieser Weise sind die Einzelnen mit unzähligen Fäden

in die bestehende Gesellschaft verwoben. Um mit ihnen gegen die herrschende Hegemonie zu arbeiten, braucht es ein Studium dieser ihrer Einbezogenheit und befreiende Vorschläge alternativer Praxen. Diese Verwobenheit ebenso wie der Versuch der Gegenarbeit ist von Wolfgang Fritz HAUG im Anschluss an GRAMSCI als »Politik des Kulturellen« gefasst worden (1988/2011, 137ff, 145ff u.ö.). Schließlich sitzen die Menschen in vielfältigen Formen und Gruppierungen im Gewohnten fest, in unterschiedlichen Kulturen, müssen dies selbst durchdringen, sich ein Bewusstsein ihres Seins wie ihrer möglichen Ziele verschaffen. Gramsci: »Wenn dieser Wille [ein rationaler Wille, der objektiven geschichtlichen Notwendigkeiten entspricht] anfangs von einem einzelnen Individuum repräsentiert wird, so dokumentiert sich seine Rationalität darin, dass er von der großen Zahl aufgenommen wird, und zwar dauerhaft aufgenommen, das heißt, eine Kultur wird, ein »gesunder Menschenverstand«, eine Weltauffassung, mit einer ihrer Struktur entsprechenden Ethik«. (H. 11, §59, 1472f)

An einzelnen Punkten setzt LUXEMBURG zu solchen Gedanken an – so, wenn sie über besitzstandwahrendes Denken von Arbeitern spricht oder von der »Unreife« der Arbeiter, so dass sie in den als vaterländisch behaupteten Krieg zogen, um ihre »sozialistischen Brüder« zu morden; weiter, wenn sie davon ausgeht, dass Politik nicht mit dem siegreichen, sondern dem beherrschten Proletariat zu machen ist; schließlich, wenn sie sich in ihrer täglichen Kleinarbeit anstrengt, gegen den herrschenden Konsens zu arbeiten. Sie lässt solche Ansätze dann aber wieder zugunsten der Hoffnung beiseite, es ließe sich über das im Grunde schon vorhandene Bewusstsein der Lage eine direkte Lösung finden. Dies gilt exemplarisch für die Frauenfrage, bei der sie die Vorzüge und die Fesseln des Schutzes, den Familie und Heim bieten, mit einer Handbewegung zugunsten der Klassenfrage beiseite wischt. So verkennt sie auch die Kraft des kulturellen Milieus, in dem die Einzelnen, auch die Arbeiter, wie Fische im Wasser schwimmen, und dass der Kampf immer auch im Kulturellen mit widersprüchlichen Subjekten ausgefochten werden muss.

Dennoch ist ihr die Problematik nicht völlig fremd. Sie betreibt einerseits eine scharfe Kritik der intellektuellen Schaumschlägereien – die GRAMSCI »Lorianismus« nennt (*Gef*, H. 28) – und geißelt andererseits das miefige Familienmilieu in der Arbeiterklasse und v.a. auch in der Partei. In der Tat überdauerte ja »bis ins 20. Jahrhundert hinein [...] der Militär- und Polizeistaat; ihm entsprach eine Obrigkeitsgesellschaft und eine Untertanen-Mentalität. [...] Diesem historisch-sozialen Milieu ist auch die Sozialdemokratie stets verhaftet geblieben [...]. Zwar berief sie

sich lange Zeit mit Stolz nicht nur auf LASSALLE, sondern auch auf MARX und ENGELS. Sowohl die Einstellung der Mehrheit ihrer Anhänger wie auch die von ihr schon vor 1914 wirklich verfolgte Politik waren jedoch nicht die einer marxistischen Arbeiterpartei.« (FLECHTHEIM 1985, 10)

LUXEMBURG hat neben ihrer politischen Arbeit (im Gefängnis) Literaturkritik betrieben; sie kommentiert Franz MEHRINGS *Schillerbiografie* (NZ, 1904/05) als Teilhabe am »Emanzipationswerk der Arbeiterklasse« und empfiehlt, SCHILLERS Bedeutung nicht an dem zu messen, was er in die Arbeiterschaft hineinrug, sondern umgekehrt, was diese an »Streben und Empfinden in die schillerschen Dichtungen hineinlegte [...] und es unbewusst in der eignen revolutionären Gedanken- und Empfindungswelt umschmolz« (GW 1/2, 534). Im Gefängnis in Breslau 1918 übersetzt sie Wladimir KOROLENKO (*Die Geschichte meines Zeitgenossen*) und zeigt im einleitenden Essay, wie die russische Literatur die »psychologische Wurzel des Absolutismus unterwühlt«, soziale Verantwortung und gesellschaftliche Kritik geübt hat (GW 4, 305). Sie empfiehlt, die Literatur nicht als Sozialtheorie zu lesen und nicht nach ihrer Absicht, nach den »sozialen Rezepten«, die sie propagiert, zu beurteilen, sondern nach dem menschlichen Sinn, von dem sie ausgeht und der die Massen mitzieht, ihrem »belebenden Geist« (307). So arbeitet sie auch bei den »dekadenten«, den »reaktionären« TOLSTOI und DOSTOJEWSKI heraus, wie eine besondere Wirkung auf die Menschen ausgeht, »aufrüttelnd, erhebend, befreiend« (306). LUXEMBURG sieht, wie später BRECHT, die Faszination der Literaten für das Verbrechen, indem der Mord nicht nur zur Anklage gegen bestehende Verhältnisse wird, sondern v.a. zum »Verbrechen an dem Mörder als Menschen, für das wir alle [...] verantwortlich sind« (309). Das Ungewöhnliche an LUXEMBURGS Umgang mit Literatur ist, dass sie die Romane von der Seite ihrer Rezeption im Volk her liest, in der Weise also, wie die Menschen ihre Leben mit den Gestalten in den Romanen verknüpfen können. So wird Literatur zum Medium, in dem sich das Volk selbst bilden kann (GW 1/2, 536).

Auch GRAMSCI übersetzt im Gefängnis Literatur – u.a. Marx-Texte und Grimms Märchen – und schreibt Literaturkritik. Ähnlich wie LUXEMBURG bestimmt er den »Typus der dem historischen Materialismus eigenen Literaturkritik: [...] als] Kampf für die Kultur, d.h. neuer Humanismus, Kritik der Gewohnheit und der Gefühle, leidenschaftliche Begeisterung, sei es auch in Gestalt von Sarkasmus« (H. 4, §5, 464). Auch er rezipiert im Gefängnis Romane mit besonderem Interesse für die alltägliche Lektüre des Volkes. Ähnlich wie LUXEMBURG bei MEHRINGS SCHILLER-Lektüre sucht er den Sinn zu entziffern, den die Menschen in diesen

Romanen suchen. Aber LUXEMBURG hatte offenbar eine Arbeiterklasse vor Augen, die überhaupt bürgerliche Literatur, wenn auch nur in Auszügen, las. GRAMSCI denkt an eine Arbeiterschaft, die ausdrücklich in einer anderen Kultur, die extra für sie gemacht wurde – in der Populärliteratur – und damit in Illusionen verstrickt ist. Daher sucht er nach Literatur, die so geschrieben ist, dass sie vom Volk verstanden und genossen werden kann, ohne ideologisch und illusionär zu sein, also ohne die Menschen in Subalternität festzuhalten. Diese lässt sich im Unterschied zum Populären, das für die Unteren, aber nicht von ihrem Standpunkt gemacht ist, als »populäre und demokratische« Literatur bezeichnen (so die Übers. in H. 1, §44, 103 u.ö.). Gramsci will die linken Literaten bewegen, bessere Populärliteratur zu schreiben und so ihre Aufgabe als »Erzieher« wahrzunehmen. LUXEMBURG will dem Volk die großen Werke bürgerlicher Literatur so nahebringen, dass es diese für seine Ziele aneignen kann. Sie hält vom Volk mehr als GRAMSCI; das macht sein Wirken nachhaltiger bei einem Volk, das selbst auf sich nicht viel hält, wobei beide unter Volk die Masse der dem Block von Macht und Herrschaft Unterworfenen verstehen.

4. *Resultat.* – Man kann Rosa LUXEMBURG von Antonio GRAMSCI her lesen als eine organische Intellektuelle der Arbeiterklasse, die an einer Erneuerung der Politik arbeitete und dabei unter ihren dramatisch wechselnden geschichtlichen Bedingungen an die Grenzen und Mängel bis dahin betriebener sozialistischer Politik stieß. Es wird sichtbar, wo sie nur erst in Ansätzen arbeitete: zur Politik des Kulturellen, in der theoretisch-politischen Bestimmung der intellektuellen, zur Hegemonie, zur Zivilgesellschaft, zum Staat und damit verknüpft zur Entwicklung der Produktivkräfte und zur Analyse der Subjekte, die – eingelassen in die bürgerlichen Verhältnisse – zum Aufbruch auch Fesseln abstreifen müssen, wozu es mehr bedarf als der Aufklärung und des Bewusstseins.

GRAMSCI, eine Katastrophenerfahrung weiter, arbeitet an all diesen Punkten auf eine Weise, die als historisch-kritische Aneignung von LUXEMBURGISCHEM Denken und luxemburgischer Kunst der Politik begriffen werden kann. Er formt die analytischen Begriffe für Luxemburgs Versuche im Politischen: Hegemonie, Zivilgesellschaft, integraler Staat, geschichtlicher Block und geschichtliches Milieu, Politik des Kulturellen – und das Plädoyer an die politischen Subjekte, in ihrer Verhaftetheit in gegensätzlichen und widersprüchlichen Traditionen, Sitten, Kulturen sich kohärent zu arbeiten durch Teilhabe an der Gestaltung von Politik und Gesellschaft, eine Bewegung, die wiederum Luxemburg selbst als fundamental erachtete. So lässt sich auch GRAMSCI als »Luxemburgist« lesen. Mit

LUXEMBURGS politischem Verlangen und ihrer Praxis GRAMSCI zu lesen, lehrt, ihn besser zu verstehen; mit Gramsci LUXEMBURG zu lesen, lässt nicht nur ihre Mängel hervortreten, sondern führt auf viele Spuren und Vorschläge, die man ohne ihn in ihrer Bedeutung und ihren Möglichkeiten bei Luxemburg übersehen hätte. Beide in Wechselwirkung zu studieren, hat einen Synergieeffekt, der politische Hoffnung und damit Handlungsfähigkeit stärkt.

BIBLIOGRAPHIE: L.U.W.ABENDROTH, »Die ›Ästhetik des Widerstands‹ als Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung«, in: Götz/Scherpe 1981, 18-28; A.BERNHARD, »Wir hatten stammelnd begonnen«. Die Ästhetik des Widerstands als Bildungsgeschichte der Arbeiterbewegung«, in: *Argument* 192, 34. Jg., 1992, H. 2, 191-204; M.BRIE, »Der Fall Millerand – Regierungsbeteiligung der Sozialisten als Testfall marxistischer Staatstheorie«, in: ders. u. F.HAUG (Hg.), *Zwischen Klassenstaat und Selbstbefreiung. Zum Staatsverständnis von Rosa Luxemburg*, Frankfurt/M 2011, 33-61; F.DEPPE, »Zur Aktualität der politischen Theorie von Luxemburg«, in: *Die Linie...*, 1989, 14-32; *Die Linie Luxemburg-Gramsci. Zur Aktualität und Historizität marxistischen Denkens*, AS 159, Hamburg 1989; O.K.FLECHTHEIM, *Rosa Luxemburg zur Einführung*, Frankfurt/M 1985; V.GIOIA, »Rosa Luxemburg und Antonio Gramsci: Zur ökonomischen Entwicklung im Monopolkapitalismus«, in: *Die Linie...*, 1989, 33-50; K.-H.GÖTZE u. K.SCHERPE (Hg.), *Die Ästhetik des Widerstands lesen*, Berlin/W 1981; F.HAUG, »Die Linie Luxemburg-Gramsci«, in: dies., *Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik*, Hamburg 2007; dies., »Die Linie Luxemburg-Gramsci und darüber hinaus«, in: Brie/Haug 2011, 208-40; W.F.HAUG, »Vorschläge zur Aneignung der ›Ästhetik des Widerstands‹«, in: Götz/Scherpe 1981, 29-40; ders., »Gramsci und die Politik des Kulturellen« (1988), in: ders., *Die kulturelle Unterscheidung. Elemente einer Philosophie des Kulturellen*, Hamburg 2011, 125-48; ders., »Notizen über Peter Weiss und die ›Linie Luxemburg-Gramsci‹ in einer ›Epoche der Ambivalenz‹«,

in: *Die Linie...*, 1989, 6-13; ders., »Luxemburgs Dialektik«, in: ders., *Dreizehn Versuche marxistisches Denken zu erneuern, gefolgt von Sondierungen zu Marx/Lenin/Luxemburg*, Hamburg 2005, 236-51; ders., *Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise*, Hamburg 2012; T.KUNSTREICH u. E.HOLLER, »Antonio Gramsci – Rosa Luxemburg«, Tagungsbericht, in: *Argument* 155, 28. Jg., 1986, H. 1, 111-13; D.LOSURDO, *Der Marxismus Antonio Gramscis. Von der Utopie zum ›kritischen Kommunismus‹*, Hamburg 2000; F.MEHRING, »Historisch-materialistische Literatur«, in: *NZ*, 25. Jg., 1906/07, H. 41, 502-09; B.RÖTTGER, »Das Landnahmetheorem: eine kritische Würdigung«, in: *Prokla* 165, 41. Jg., 2011, H. 4, 645-52; L.D.TROTZKI, *Von der Oktober-Revolution bis zum Brester Friedens-Vertrag*, Berlin 1919; P.WEISS, *Ästhetik des Widerstands* (zit. *ÄdW*), 3 Bde., Frankfurt/M 1975/1978/1981; ders., *Notizbücher 1971-1980* (zit. *N*), 2 Bde., Frankfurt/M 1981; E.WIGFORSS, Stockholm 1938; J.WOLLENBERG, *Pergamonaltar und Arbeiterbildung: ›Linie Luxemburg-Gramsci – Voraussetzung: Aufklärung der historischen Fehler‹* (Peter Weiss), *Sozialismus*, Supplement, 32. Jg., 2005, Nr. 5.

FRIGGA HAUG

⇔ Arbeiterbewegung, Aufklärung, Automation, Avantgarde, Befreiung, Begriff, Berufsverbot, Demokratie, Dialektik, Diktatur des Proletariats, Disziplin, Dogmatismus, eingreifendes Denken, Erkenntnis, Entwicklung, Eurokommunismus, Fehler, Form/Formbestimmtheit, Freiheit, Führung, Funktionär, geschichtlicher Block, Geschlechterverhältnisse, Hegemonie, Herrschaft, Ideologietheorie, integraler Staat, Kaderpartei, Klassenkampf, Komintern, Kommunistenverfolgung, Kritik, Kultur, Kunst, Leitfaden, Lernen, lesende Arbeiter, Literaturverhältnisse, Luxemburgismus, Marxismus, Masse, Massenstreik, Maulwurf, Ökonomismus, Opposition, organische Intellektuelle, Partei, Perestrojka, Philosophie der Praxis, Politik des Kulturellen, Proletariat, Recht, Reform, Reformismus, Revolution, revolutionäre Realpolitik, Sozialismus, sozialistische Demokratie, Staat, Stellungskrieg, Subalternität, Tendenz, Volksuniversitäten, Widerspruch, Widerstand, Widerstandsästhetik, Zivilgesellschaft